



Die Bretagne kommt nicht zur Ruhe. Kaum haben sich die Pegelstände an einigen Orten minimal stabilisiert, kündigt der Himmel schon das nächste Kapitel an. Regen. Wieder. Und viel davon. In den Départements Finistère, Morbihan und Ille-et-Vilaine gilt weiterhin die Warnstufe Orange. Für die Menschen vor Ort klingt das nüchtern, fast bürokratisch. In der Realität bedeutet es nasse Keller, gesperrte Straßen, schlaflose Nächte – und das Gefühl, dass der Boden unter den Füßen wortwörtlich instabil bleibt.

In Guipry-Messac hat das Hochwasser das Landschaftsbild neu gezeichnet. Wo sonst Felder liegen, schimmert eine braune Wasserfläche. Straßen verschwinden, Abkürzungen existieren nicht mehr, selbst der Fußweg wird zum Wagnis. Eine Bewohnerin sagt leise, fast tastend, dass man selbst zu Fuß kaum noch durchkomme. Das Wasser steht hoch. Zu hoch. Hinter einem unscheinbaren Verkehrsschild liegt ein Haus, unerreichbar wie eine Insel ohne Boot.

Seit die Vilaine über die Ufer getreten ist, wirkt Mobilität wie aus der Zeit gefallen. Pferde kommen durch, Autos nicht. Fahrräder bleiben stehen. Man improvisiert, redet miteinander, schaut auf den Himmel. Und erinnert sich. Im vergangenen Jahr, sagen viele, sei es schlimm gewesen. Heftig. Gewaltig. Die Sorge, dass es diesmal noch schlimmer kommt, schwingt in jedem Satz mit. Keiner sagt es laut, aber alle denken es.

Die Bretagne steht unter Druck. Nicht nur emotional, sondern hydrologisch. Während einige Flüsse langsam zurückgehen, bleiben andere kritisch. Zwei Gewässer verharren auf der Warnstufe Orange, die Flüsse Odet und Blavet sind immerhin auf Gelb herabgestuft. Ein kleiner Lichtblick, der sich jedoch fragil anfühlt. Denn Regen kennt keine Geduld.

In Quimperlé ist die Lage besonders angespannt. Die vergangenen Tage haben Spuren hinterlassen. Geschlossene Geschäfte, evakuierte Wohnungen, improvisierte Barrieren. Vierzehn Haushalte mussten ihre vier Wände verlassen. Die Rückkehr? Ungewiss. Die sogenannte décrue, das langsame Absinken der Wasserstände, zieht sich quälend in die Länge. Die Laïta misst am Morgen noch 3,60 Meter. Ein Wert, der nüchtern klingt, aber vor Ort Alarm auslöst. Nur mit Mühe halten die mobilen Hochwasserschutzwände stand.

Das Wetter zeigt sich derweil trügerisch freundlich. Blauer Himmel über gefluteten Straßen – ein Kontrast, der fast zynisch wirkt. Genau davor warnen die Verantwortlichen. Eine neue Regenfront kündigt sich an, insbesondere für die Nacht von Montag auf Dienstag. Starkregen. Flächendeckend. Wieder steigende Pegel. Die Behörden reagieren, wie sie müssen. In Quimperlé läuft eine Krisenzelle. Szenarien werden durchgespielt, Einsatzkräfte in Bereitschaft versetzt, Sandsäcke kontrolliert.

Der Bürgermeister der Stadt, Michaël Quernez, spricht von einer fragilen und kritischen



Situation. Seine Worte klingen ruhig, aber nicht beschwichtigend. Der blaue Himmel täusche, sagt er. Die angekündigte Niederschlagsmenge lasse wenig Spielraum für Optimismus. Es ist diese Mischung aus Erfahrung und Vorsicht, die derzeit den Ton angibt.

Auch in anderen Teilen der Region bleibt die Lage angespannt. Im Finistère, im Morbihan, in Ille-et-Vilaine – überall dasselbe Bild. Wasser, das bleibt. Wasser, das langsam geht. Und Wasser, das bald wieder kommt. Die Menschen arrangieren sich notgedrungen. Manche helfen Nachbarn, andere sichern Habseligkeiten. Gespräche drehen sich um Pegelstände, Wetter-Apps und Erinnerungen an frühere Winter. Man kennt das hier. Und doch fühlt es sich jedes Mal neu an.

Die Bretagne ist wassererprobt. Flüsse gehören zur Identität der Region, genauso wie Regen und Wind. Doch die Häufung solcher Ereignisse verändert den Blick. Was früher als Ausnahme galt, wirkt inzwischen wie ein wiederkehrendes Muster. Ohne es laut auszusprechen, fragen sich viele, ob das noch normal ist. Oder ob sich gerade etwas verschiebt.

Zwischen all dem bleibt der Alltag merkwürdig präsent. Kinder gehen zur Schule, wo es möglich ist. Landwirte begutachten ihre Felder, auch wenn sie unter Wasser stehen. Man lacht kurz, flucht leise, macht weiter. „C'est comme ça“, sagen manche. Ist halt so. Ein Schulterzucken, das mehr Müdigkeit als Gleichmut verrät.

Die kommenden Tage entscheiden viel. Entweder bestätigen sie die vorsichtige Hoffnung auf Entspannung oder sie treiben die Flüsse erneut über ihre Grenzen. Für die Menschen in der Bretagne ist das Warten fast schlimmer als das Hochwasser selbst. Man schaut auf den Himmel, hört den Regen auf den Fenstern, zählt die Stunden. Und hofft, dass die Flüsse diesmal Geduld zeigen.

Von C. Hatty